Bezugs-Preis

Für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 3.50 ℳ vierteljährlich. Bei unserer Filialen u. Annahmestellen abgeholt 3.25 ℳ vierteljährlich. Durch die Post: innerhalb Deutschland und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3.60 ℳ, monatlich 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 6gespaltene 30 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ; von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Redaktion und Geschäftsstelle Johannisgasse 8. Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Haupt-Filiale Dresden Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 301. Dienstag, den 1. November 1910. 104. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* Beim Rektoratswechsel an der Universität Leipzig hielt der neue Rektor Geh. Hofrat Prof. Dr. Lamprecht eine bedeutsame Rede über die Entwicklung der Wissenschaften, insbesondere der Geisteswissenschaften, und Universitätsreform. (S. Leitart. u. bes. Art.)

* Im Berliner Stadtteil Wedding ereigneten sich am Sonnabendabend und am Montag neue schwere Straßenunruhen. (S. d. bes. Art.)

* Die französische Deputiertenkammer nahm in der Angelegenheit des Eisenbahnerstreiks mit 388 gegen 94 Stimmen eine Tagesordnung an, die der Regierung das Vertrauen ausspricht. (S. d. bes. Art.)

* Der frühere portugiesische Ministerpräsident und Diktator Franco ist in Lissabon verhaftet, später aber gegen Kautionsstellung wieder freigelassen worden.

Entwicklung der Wissenschaften und Universitätsreform.

(Auszug aus der Rektoratsrede Karl Lamprechts.)

Unsere Zeit steht unter dem Zeichen einer starken Fortbildung des geistigen Lebens. Ueberall wird daher die Umänderungsbedürftigkeit der hergekommenen Institutionen des Geisteslebens proklamiert. Natürlich ist auch der Ruf nach einer Universitätsreform erklungen. An einigen Stellen in Deutschland hat man auf diesem Gebiet in bescheidenem Maße schon fortgebildet und geändert. Dabei ist man vielfach von einigen offensichtlichen Mängeln ausgegangen, so daß schließlich nur ein Flickwerk entstand. Die Frage einer Universitätsreform ist aber von tieferen Gründen abhängig, nämlich davon, ob eine starke Fortentwicklung der Wissenschaften im Gange sei. Denn das Universitätsleben ist, wenigstens in Deutschland, letzten Endes doch nur ein Ausdruck des jeweiligen Gesamtfortschritts der Wissenschaft, bleibt also von der Fortbildung der Wissenschaften abhängig.

Die Umbildung unseres wissenschaftlichen Denkens liegt klar zutage. Auf naturwissenschaftlichem Gebiet ist es die Umbildung des Atombegriffs, die die Gegenwart immer mehr von den Zeiten zu entfernen beginnt, die in der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft und im Materialismus der 50er und 60er Jahre gipfelten. Daraus erhellt, daß die Naturwissenschaften auch andere Forschungsmethoden ausbilden werden, und daraus ergibt sich wiederum eine starke Umbildung des Universitätsunterrichts.

Die verwandten Bewegungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften sollen hier in der breiteren Durchführung eines Beispiels geschildert werden. In einem Zeitalter, dessen Vorstellungskreis dem Entwicklungsgedanken unterliegt, ist Geisteswissenschaft in manchem Betracht identisch mit Geschichte. Diese ist heute die Wissenschaft von der Entwicklung des Menschen in das Wesen hinein, das er gegenwärtig aufweist; und in diesem Sinne als unbedingt notwendige Einführung in den Stand der heutigen Menschheit und Vorbereitungswissenschaft für das Handeln der Zeitgenossen in ihr, umfaßt sie ebensosehr die Wissenschaft von der physiologischen wie von der psychologischen Entwicklung des Menschen. Derart umfassend als Universalgeschichte gedacht, enthält sie in sich so starke Ingredienzien alles heutigen Denkens überhaupt, daß es wohl möglich sein wird, an der Vorführung wesentlicher Probleme ihres Bereichs sich über Stand und Tendenz der heutigen wissenschaftlichen Bewegung überhaupt zu unterrichten.

Von vornherein muß betont werden, daß nur die unbedingt sichere und klare Aufsuchung einfacher Vergleichsmöglichkeiten geeignet erscheinen kann, den Pfad zum Verständnis der mehr komplexen Erscheinungen geschichtlichen Gemeinschaftslebens zu weisen, und daß fruchtbar nur der zu arbeiten weiß, der sich als geeignet zeigt, solch einfache Beziehungen aufzufinden, in eingehender Detailarbeit ihrer Struktur nach zu zerfasern und ihrem inneren Zusammenhange nach verständlich zu machen.

Das einfachste Beispiel für die vergleichende Betrachtung der Entwicklung zweier großer menschlicher Gemeinschaften, für das die geschichtliche Ueberlieferung ausreichendes Material darbietet, liegt in der parallelen Entwicklung des japanischen Volkes und einer der heutigen großen europäischen Nationen, z. B. etwa der deutschen vor. Dabei sind naturgemäß die früheren Perioden der beiderseitigen Geschichten in den Vordergrund zu stellen, weil für deren Verständnis die Voraussetzungen nicht notwendig sind, die sich bei der Wahl späterer Perioden aus der Notwendigkeit ergeben würden, deren Vorgeschichte zu kennen. Was hier vorgetragen werden soll, gestattet zugleich einen Einblick in die Arbeit des an der Leipziger Universität neubegründeten Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, das als letztes Ziel seiner Bestimmung die vergleichende Forschung zu pflegen hat.

Im 8. Jahrhundert nach Christus sind in Japan Aufzeichnungen aller vorhandenen Traditionen vorgenommen worden, ein Vorgang genau dem entsprechend, von dem aus der Zeit Karls des Großen berichtet wird. Einen Vergleich der quellenkritisch untersuchten Ueberlieferungen beider Nationen ergibt ähnliche Entwicklungsreihen in bezug auf Lebensgewohnheiten und Wirtschaft, besonders aber auch in bezug auf die Geschlechterverfassung, auf die Veränderung des Gemeinschaftslebens auf die Lösung des Individuums aus dem Geschlecht. Bei genauerem Zusehen zeigen sich aber auch auffallende und lehrreiche Unterschiede. In der japanischen Entwicklung bleibt der Geschlechterverband als stärkste Verbindung japanischer Menschen untereinander erhalten, bei der deutschen Nation tritt ein rascher Verfall des Geschlechterverbands und dementsprechend eine stärkere Hervorkehrung des Individuellen ein. Der japanische Geschlechterverband ist im Gegensatz zum germanischen auf einen mächtigen Ahnenkult aufgebaut. Der Germane ist religiös von vornherein grübelnder Individualist, der Japaner dagegen ist selbst in der Gegenwart noch nicht zu einem vollen religiösen Individualismus durchgedrungen. Es ist möglich, daß Rasseunterschiede hierbei ausschlaggebend sind, aber zurzeit ist man hiermit an der äußersten Grenze der historischen Analyse angelangt.

Jedenfalls ergibt sich aus dem Parallelismus urzeitlicher Geschlechterverfassungen bei so gänzlich miteinander unverwandten Nationen wie der japanischen und der deutschen, wie aus deren häufigen Auftreten auch bei anderen Urzeitvölkern der Erde, daß das geschichtliche Geschehen nicht willkürlich sein kann, sondern sich im Bereiche der einzelnen menschlichen Gemeinschaften bestimmten Entwicklungsgesetzen unterordnet. Und aus diesem Ergebnis wiederum folgt bei dessen weiterer gedanklicher und empirischer Durchdringung an der Hand des Tatsachenmaterials der Begriff der gesetzmäßigen Entwicklung nach Kulturzeitaltern, deren Charakter, Verlauf und Reihenfolge nun genauer zu erforschen wäre. Anderseits aber ergibt sich als eine feste vorläufig noch nicht auflösbare historische Anschauung die Anschauung der Rasse im Gegensatz zu dem gesetzmäßigen Begriff der Kulturzeitalter, also eine künstlerische Anschauung der nationalen Individualität.

Die Probleme, die einer Betrachtung der autonomen Entwicklung beider Nationen erwachsen, sind nativistischen Charakters, Probleme ganz anderer Art ergeben sich aus dem Zusammenhang einzelner Nationen untereinander. Diese sind universalistischen Charakters. Bei den Japanern wie bei den Germanen entwickelte sich ein urzeitlicher Absolutismus, der dort den Buddhismus und eine umfängliche Rezeption öffentlicher Einrichtungen aus China, hier das Christentum und den Anschluß an die Antike (karolingische Renaissance) in seinen Dienst stellte. Durch Untersuchungen ist festgestellt worden, daß die Merowinger und Karolinger die Momente, die sie der Antike entnahmen, auf dem Wege der Konsultation der überlieferten antiken Literatur errungen haben. Die Japaner entnahmen dagegen die fremden Faktoren einer von ihnen getrennten, aber in blühendem Leben befindlichen Kultur. Hier handelte es sich also ganz ausgesprochen nicht um eine Renaissance, sondern um eine Rezeption, um eine Aufnahme fremder Elemente aus einer noch lebendigen Kultur. Die Unterschiede zwischen den Wirkungen der Renaissance und der Rezeption jeweils festzustellen, ist Aufgabe des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte.

Untersuchungen dieser Art lassen sich mit den bisher herkömmlichen Lehrmitteln unserer Universitäten, wie auch mit den Lehreinrichtungen, soweit sie in Seminarien und Verwandtem vorliegen, nicht bewältigen; vielmehr bedarf es hierfür der Herstellung von Einrichtungen, die weiter und tiefer greifen als die bestehenden. Daß damit die Frage auftritt, ob eine Fortbildung in diesem Sinne an den Universitäten überhaupt möglich sei, ist gewiß. Jedoch haben Versuche, die, soweit bekannt, bisher nur in Leipzig stattgefunden haben, schon jetzt gezeigt, daß diese Frage mit einem strikten Ja zu beantworten ist. Wir stehen also mitten in dem Umbildungsprozeß darin, und wir können auch schon wahrnehmen, wie er auf unsere Universitätsverhältnisse, Personen und Einrichtungen, wirkt. Eine vermehrte Anzahl der Kategorien der Forschungsobjekte erfordert die Heranziehung von weit mehr Lehrkräften, als die Ordinarien zu stellen fähig sind. Die innere Verflechtung der Forschungsgebiete drängt namentlich auch in den vergleichenden Disziplinen zu einer anderen Organisation der Institute, als sie in deren bisher rein monarchischer Verfassung vorliegt. Die Lehrmittel endlich bedürfen überall der Erweiterung. Von allerhöchster Stelle ist endlich das Wort von den Forschungsinstituten gefallen und damit ist die Initiative zu einer Fortbildung der gelehrten Studien gegeben in der Richtung, die bisher für die Geisteswissenschaften praktisch nur von dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Leipziger Universität verfolgt worden ist.

Die Einordnung der Universitätsentwicklung in den großen Strom der kulturgeschichtlichen Bewegung unserer Tage kann nur erfolgen, wenn man bedenkt, daß dem modernen Naturalismus am Ende des vorigen Jahrhunderts eine ganz anders geartete idealistische Bewegung gefolgt ist. Dieser Idealismus beginnt sich gegen den Naturalismus und

Theater und Konzerte.

Leipzig, 1. November.

Neues Theater.

Der fliegende Holländer. — Tristan und Isolde.

Frl. Eva von der Osten (vom Dresdner Hoftheater) gastierte vorgestern als Senta. Mit großem äußerlichen Erfolge, obwohl sie das Wesen der Norwegerin kaum erschöpfend erfaßte. Sie war nicht, wie sie Wagner bezeichnet, „die bleiche Senta", sondern vielmehr eine kräftige, blühende Erscheinung, an der man den seinen, alle kommenden Ereignisse ahnen lassenden träumerisch melancholischen Zug nur ungern vermißte. Viele Sängerinnen geben die Senta übertriebenerweise als moderne nervenleidende Person oder machen eine Nachtwandlerin aus ihr; diese gestaltete den Charakter gar zu naiv, verlieh ihr ein Plus von Lebenskraft, die sie gar nicht besitzt. Frl. von der Osten an sich schöner, aber ein wenig stählerner Sopran vermochte kaum die Illusion nach musikalischer Seite hin zu beleben. — Zwischen 1 und 2 Uhr mittags hatte es Herrn Soomer beliebt, abzusagen. An seine Stelle trat, einen wahren Löwenmut bezeigend und die eigene Persönlichkeit dem Wohle des Ganzen opfernd, Herr Lüppertz, der die so gewaltige Ansprüche stellende Partie seit Jahresfrist nicht mehr gesungen hatte und nun nach nur einer kurzen Probe am Klavier das Wagnis unternahm. Begreiflicherweise war der junge Künstler im ersten Akte befangen, wohl auch nervös erregt, als er des Bayreuther Meisters Sohn, Siegfried Wagner, in der Direktionsloge sitzen sah, fand aber im folgenden sich selbst wieder und gab im letzten sogar Vortreffliches. Was er unter den schwierigen Verhältnissen leistete und überhaupt leisten konnte, war aller Ehren wert und kein kritischer Herodes soll ihm darum ein Leid antun. Sehr gut war wieder Herr Rapp als derber, teils gutmütiger, teils verschmitzter Daland, vortrefflich und ganz im Sinne Wagners „stürmisch, heftig und düster" der Erik des Herrn Jäger, stimmlich nicht auf der Höhe dagegen der Steuermann des Herrn Schönleber. Die prachtvollen tiefen Töne Frau Stadteggers kamen der schönen Wiedergabe der Marypartie zugute. Herr Kapellmeister Porst hatte die Wagnersche Oper aus dem Dirigentenerbe Richard Hagels übernommen, hielt das Ganze — dieses Mal wohl eine der verantwortungsvollsten Aufgaben! — energisch zusammen und erntete gleich nach der ausgezeichnet wiedergegebenen Ouvertüre den lebhaftesten Dank der Zuhörer.

Ueber die Aufführung von „Tristan und Isolde" bedarf es heute nur einiger Bemerkungen. Auch gestern ragte das, von Herrn Urlus und Frau Rüsche-Endorf ganz wundervoll dargestellte Heldenpaar über die gesamte Umgebung empor und verdiente nach gesanglicher wie darstellerischer Seite hin die höchste Anerkennung. Beide Leistungen sind schon früher an dieser Stelle analysiert und eingehendst gewürdigt worden — alles darin war Größe, Stil und Gefühl. Herr Lüppertz ließ sich als indisponiert entschuldigen, gab aber nach besten Kräften in der Markepartie, was er nur irgend vermochte. Herrn Klinghammers Kurvenal genügte allenfalls im ersten Akte, war aber in den Szenen an Tristans Sterbelager (die ich noch anhörte) durchaus ungenügend. Sein Vortrag verfiel in lyrische Sentimentalität und war ohne jede markige Kraft, dem Charakter des alten Helden unmittelbar Hohn sprechend. Leider detonierte Frl. Urbaczek in Brangänens Wächterlied wieder unerhört. Es gab in Permanenz einen unerträglichen Kampf zwischen Ton und Kunst. Herr Pollak leitete die Aufführung mit Begeisterung, Umsicht und völlig seelischer Hingabe, den Beweis glänzend führend, wie sehr er sich gerade in diese geheimnisvolle Ton- und Gefühlswelt Wagners hineingelebt hat. Wundervoll spielte das Orchester, doppelt anzuerkennen, als sich die Aufgaben und Anstrengungen angesichts der schnell auf einanderfolgenden Erstaufführungen häufen. Die Zuhörer entluden die von Akt zu Akt steigenden Begeisterungen in gewaltigen Beifallssalven und sehr zahlreichen Hervorrufen.

Eugen Segnitz.

Leipziger Schauspielhaus.

„Landtagswahl", Komödie in 3 Akten von Leo Walter Stein.

Uraufführung.

Mit Carl Schönfeld in der Bombenrolle des ostelbischen Vollblutagrariers wird diese politische Komödie auf allen Bühnen große Heiterkeit erwecken und auch die muntere, nicht zu sehr übertriebene Persiflage des preußischen Landrats wird überall mehr als nur ein Schmunzeln bei den politisierenden Untertanen hervorrufen. Man weiß nicht recht, wieviel Anteil der Schwankdichter Stein und wieviel der Schauspieler Schönfeld an diesem Landtagskandidaten Kellenberg haben, jedenfalls war es eine Figur aus einem Guß, ein jovialer, in seinen politischen Interessen und Ansichten brutaler Junker, dem man ob seiner rücksichtslosen Ellenbogentaktik nicht einmal gram sein kann, denn er ist ein konsequenter, ein ganzer Kerl. Seine Wahlrede ist wrangelisch, kurz und schlagfertig, ungetrübt von jeder gesunden Regung der modernen Zeit. Daß der Verfasser dieser auf der Bühne erbaulichen und in sich sonnigen Figur aber noch tiefe Schatten in das Gesicht zeichnet, den Baron zu einem Wüstling stempelt und eine verführte Kammerzofe auf den Schauplatz der Landtagswahl zerrt, um die agrarische Partei gehörig einzuschwärzen, ist recht ungeschickt und unerfreulich. Die junge Baronesse wäre damit auch entbehrlich. Da will einem die Idee, den spitzbübischen Inspektor mit Stimmenmehrheit der Polen als gewählten Kandidaten aus der Wühlarbeit dieser Landtagswahl hervorgehen zu lassen, schon mehr gefallen. Daß diese ganze Komödie draußen im Polenschen spielt, verschiebt überhaupt das ganze Bild und verdirbt die Satire. Auch der schneidige Landratsamtsverweser ist dadurch um mehr als einen Ton zu schnoddrig und grob geraten, obwohl auch diese Figur aufs beste die scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers verrät, der besonders in kleinen Zügen die Schwächen des preußischen Landrats vortrefflich nachzeichnet. Auf die Nieren darf man indes diese Figur wie die andern nicht prüfen, es ist eben ein Schwanklustspiel, an dem selbst jeder richtige Landrat innerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle sein Vergnügen haben muß. Ein Meisterstück sicherer Auffassung und szenischer Wiedergabe ist die Wahlversammlung im zweiten Akt, die nur zu Anfang etwas gedämpfter einsetzen müßte, damit die Nebenhandlung nicht völlig überschrien wird, wie das am Sonntag geschah. Der Geistliche und die liberalen Vertreter sind knapp und klar gezeichnet. Mancherlei Drum und Dran der Handlung könnte noch wegfallen, wodurch die vielfach schleppende Darstellung nur gewänne.

Zusammenfassend muß man sagen, daß Steins „Landtagswahl" eine keinesfalls einwandfreie, aber überaus unterhaltende und erheiternde Satire ist und eine Rolle enthält, die Carl Schönfeld geradezu auf den Leib geschrieben erscheint. Er wird damit reisen und Triumphe feiern, denn dieser Jamel Pomuchelskopp in neuer Ausgabe liegt ihm wie die Prägfigur seines Per Bunke, er faßt wacker zu und formt einen vollen, runden, robusten Agrarier, einen verdeuwelten Kerl von Junker. Den Assessor traf Herr Wildenhain nicht minder gut, ebenso Herr Wötzel die beiden Episoden des Pfarrers, und auch die andern Darsteller trugen zum lauten Erfolge das ihre bei. Der Verfasser konnte sich oftmals zeigen und erntete stürmischen Sonntagsbeifall.

Das Stück wird über viele Bühnen gehen, — wenn es der preußischen Zensur so gefällt. —

Paul Schaumburg.

Georg-Schumann-Abend der Leipziger Singakademie. Ihren zahlreichen Verdiensten um die Aufführung von Werken lebender Komponisten fügte gestern die Leipziger Singakademie ein neues hinzu, indem sie dem Berliner Komponisten und Singakademiedirektor Georg Schumann einen ganzen Abend widmete. In dem Komponisten haben wir ein außerordentliches Talent vor uns, der wohl einen Abend hindurch zu fesseln vermag. Zudem war die Anordnung des Planes sehr gut; das Interesse des Zuhörers wurde bis zum Ende wach erhalten. Von größeren Chorwerken kamen die „Sehnsucht" und die „Totenklage" zur Aufführung, beides Werke auf Schillersche Texte. Das zuerst genannte Werk ergeht sich in breiten anschaulichen Schilderungen des Orchesters, während der Chor die im a cappella-Satz des Anfangs sehr glücklich erfaßte Sehnsuchtsstimmung durchweg beibehält. So ergibt sich das interessante Verhältnis, daß das Orchester das „schöne Wunderland" in leuchtenden Farben malt, nach dem Sehnsucht „aus dieses Tales Gründen" strebt, der Chor aber die Sehnsucht personifiziert. Mit mehr persönlicherem Charakter und realistischer in der Darstellung zeigt sich die „Totenklage". Das lauernd schleichende Unglück, das nur Untergang sinnt, ist im Chor und Orchester, die hier organisch miteinander verwebt sind, treffsicher gezeichnet. Ueberraschend wirkt die Einführung des Chorals „Jesus, meine Zuversicht", der hier wohl als Begleitchoral zum Totenzug Bedeutung hat, anderseits aber auch die Schicksalsdichtung (aus der „Braut von Messina") in ein besonderes christliches Licht rückt. Sehr stimmungsvoll ist der Schluß behandelt: Nicht an die Güter hänge dein Herz usw. Nach den packenden Unglücksschilderungen wirkt die vom Standpunkte des erfahrenen Weisen aus friedvoll gegebene Schlußermahnung erlösend. Außer diesen beiden Chorwerken verzeichnete der Plan noch zwei große Variationenwerke, nämlich „Passacaglia und Finale über B-a-c-h" für Orgel und die „Sinfonischen Variationen über den Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten" für großes Orchester und Orgel. In beiden Werken zeigt sich der Komponist nicht nur als überlegener Beherrscher der Form, sondern auch als poetisch empfindender Musiker. In den Orchestervariationen ist zugleich der virtuos instrumentierende Orchesterkünstler zu bewundern. Wir haben hier eine moderne Orchestertechnik vor uns, die der Strauß'schen in der Reichhaltigkeit der Farben nichts nachgibt. Stilistisch außerordentlich wertvoll ist die Passacaglia. Der chromatische Grundcharakter, der sich aus dem Thema ergibt, ist strengstens gewahrt. Professor Karl Straube schuf hier mit seinem nicht zu überbietenden Orgelspiel, vor allem mit seiner sinnvollen, interessanten Registrierung packende Tonbilder. Zwischen diesen großen Werken kamen zwei poetische gemischte Chöre ohne Begleitung zur Aufführung: „Mariä Wiegenlied", worin Frl. Gertrud Hügel mit hübscher Stimme das Sopransolo sang, und „Huldigung beim Jesuskinde". Frl. Agnes Leyhecker, die von verschiedenen Oratorienaufführungen her vorteilhaft bekannte Altistin, sang vier Lieder, von denen das tief empfundene „Grab" und das melodische „O Kindlein in der Krippe" besonders genannt seien. Das von dem ständigen Dirigenten Herrn Musikdirektor Gustav Wohlgemuth bestens vorbereitete Konzert dirigierte der Komponist selbst. Er ist ein Dirigent ersten Ranges, der alle Faktoren unter sich mit Straffheit zu einem Ganzen vereinigt. Das verstärkte Windeisleinorchester spielte unter ihm ganz ausgezeichnet. Ueberraschend gegeneinander abgetönt waren die einzelnen Klanggruppen; so wurde z. B. der Chor auch im ff des Orchesters mit gedeckt. Die vielfach sehr heiklen Bläserstellen kamen sicher und leicht heraus. Die Leistung ist doppelten Lobes wert, da doch bei einem Gastdirigieren die Probenzahl ziemlich beschränkt ist. Der Chor machte seiner Aufgabe und dem Gaste alle Ehre. Auch der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig.

Artur Schlegel.

*

* **Hochschulnachrichten.** Der außerordentliche Professor der alttestamentlichen Theologie an der Universität Halle, Dr. Wilhelm Rothstein, hat einen Ruf als Nachfolger von Professor Cornill an die Universität Breslau erhalten und angenommen. Professor Rothstein, der 1853 in Pöhl in der Rheinprovinz geboren wurde, wird sein neues Lehramt sofort antreten. — Die durch den Staatshaushaltsetat neugeschaffene Abteilungsvorsteherstelle am Chemischen Institut der Universität Halle ist dem Privatdozenten Dr. G. Baumert übertragen worden. — Der ordentliche Professor der Geographie an der Universität Halle Alfred Philippson hat einen Ruf als Nachfolger von Geheimrat Rein an die Universität Bonn erhalten. Pr[illegible] Philippson ist am 1. Januar 1864 zu Bonn [illegible] und zurzeit Vorsitzender des „Sächsisch-Thürin[illegible]ins für Erdkunde".